

Warmherziger Wirbelwind aus Karlsbad

Thomas Herrmann ist Chef eines erfolgreichen Global Players – und für den guten Zweck auch mal Schauspieler

Von unserem Redaktionsmitglied
Dirk Neubauer

Karlsbad. Thomas Herrmann ist Manager, Macher und Menschenfreund. Einer, der beim Kult-Musical „Weihnachten neu erleben“ auch schon mal vor tausenden Besuchern als Schauspieler auf der Bühne stand, um für den karitativen Zweck zu begeistern. Der 57-Jährige ist Chef von Herrmann Ultraschall in Karlsbad. 26 Standorte in 20 Ländern, 600 Mitarbeiter. Er fährt Porsche und hat eine Wohnung in Palma de Mallorca – zugleich spricht der Mann von Welt mit seinen Mitarbeitern im gepflegten Dialekt und isst mit ihnen in der Kantine.

„

Das Hierarchische hat mir eh nie gefallen.

Thomas Herrmann
sucht eine neue Firmenkultur

Der Unternehmer weiß um seine Wurzeln. Sein Vater und Firmengründer war ein Tüftler, aber zunächst ohne Vermögen. Seine ersten zehn Jahre lebte Thomas Herrmann mit seinen Eltern und der älteren Schwester in einer kleinen Mietwohnung. Andere heben, erst einmal reich geworden, ab. Die Herrmanns sind welche, die der Gesellschaft etwas zurückgeben, nicht nur als Sponsor beim Musical.

Sie stellen sich auch als Unternehmer auf den Prüfstand, erarbeiten mit ihrer Mannschaft gerade eine neue Firmenkultur. Und das nicht, wie bei anderen Unternehmen, weil es gerade angesagt ist. „Das Hierarchische hat mir eh nie gefallen“, sagt Herrmann und wischt seine Handfläche kräftig durch die Luft.

Der junge Thomas war ein Hallodri. Natürlich frisiert er sein Mofa. Die „Pfeife“ ausgebaut und fünf Stundenkilometer dazugewonnen? Herrmann hört's und zaubert sofort viele Lachfalten in sein Gesicht. „Das ging beim Peugeot 103 so. Aber ich hatte ja eine Hercules. Da brauchte ich eine andere Lösung.“ Die findet er fix. Dabei geht es ihm weniger um ein flotteres Mofa, sondern darum, herauszubekommen, was technisch machbar ist.

In der sechsten Klasse bleibt er wegen Englisch sitzen, in der neunten Klasse wegen Mathe. „Wegen Faulheit“, raunt seine Frau Astrid über den Besprechungstisch. Später, fürs Maschinenbaustudium an der damaligen FH Karlsruhe, hat es ja auch mit Mathe geklappt – die Hochschule hat ihn übrigens neulich in den Hochschulrat berufen. Und in den neun Jahren Chicago, USA, funktionierte es selbstredend mit dem Englischen.

Doch zurück zur Schulzeit: „Meine Eltern haben mir immer eine Wahl gege-



Fahnen der Welt in Karlsbad: Vom Badischen aus führt Thomas Herrmann den Herrmann Ultraschall-Konzern mit seinen 26 Standorten in 20 Ländern. Auch dank Corona ist das Unternehmen erfolgreich wie nie – für Herrmann vor allem Anlass, alles auf den Prüfstand zu stellen.

Foto: Andrea Fabry

ben. Sie haben nach dem zweiten Mal Sitzenbleiben gesagt: Realschule oder Internat.“ Herrmann wählt Letzteres, geht nach Sasbach, wird Klassen- und Internatssprecher. Er steht als Mitglied der Theater AG auf der Bühne. Menschen begeistern, das liegt ihm. Der Technik-Fan zieht auch einen roten Regenmantel an, schreibt hinten mit Edding „John Travolta“ drauf und gibt in der Schuldisco den DJ. „John Travolta“, das war in Sasbach sein Spitzname.

Aber Herrmann ist auch bei den Pfadfindern und entdeckt auf jährlichen Fahrten nach Taizé den Glauben für sich. Vielleicht rührt auch daher sein Menschenbild. „Man kann hinter jedem Busch einen Räuber vermuten oder einen Menschen, der gut ist“, sagt der Unternehmer. Er glaubt an den guten Menschen.

Diese Einstellung lebt er als Chef vor. „Ich bin Macher. Das ist eine Stärke und eine Schwäche.“ Das Impulsiv-Dominante bei ihm müsse noch weniger werden. Dabei wird der Wirbelwind, der im Job so zielstrebig ist, am Wochenende ganz ruhig. Samstags geht der Karlsruher mit seiner Astrid zur Yoga-Stunde ins Fitnessstudio und danach oft stundenlang frühstücken. Ludwigplatz, Marktplatz, Gutenbergplatz, die gemüt-

lichen Ecken Karlsruhes eben. „Und im Urlaub bin ich faul.“ Lange ausschlafen, sich treiben lassen. „Genau das brauche ich dann.“ So wie die jährlichen Auszeiten für die Jagd in der Steiermark. Astrid und Thomas Herrmann haben beide den Jagdschein. Im Büro hängen eine Handvoll Geweihe. Er wischt wieder die eine Hand durch die Luft, als wolle er sich rechtfertigen. „Ach, das ist, weil man das so macht. Da kommen bestimmt nicht 20 weitere dazu.“

„

Hinter jedem Busch kann ein Räuber sein oder ein Mensch, der gut ist.

Thomas Herrmann
glaubt an den guten Menschen

Die beiden, Eltern zweier erwachsener Kinder, sind Teamplayer, zwischen denen es flutscht und funkt. Er herzt sie beim BNN-Termin mit der Fotografin, seit 30 Jahren sind sie verheiratet. Eigentlich sollte es zum runden Jahrestag auf eine Trauminsel nach Malaysia gehen. Das klappt wegen Corona nicht. Jetzt wird in der Heimat gefeiert, sagt sie. „Langen-

steinbach statt Langkawi.“ Im Familienunternehmen – hinter dem zwei Stiftungen stehen – ist sie übrigens die PR-Chefin.

Zum Anzug trägt Herrmann beim Interviewtermin rote Krawatte und rotes Einstecktuch – es ist neben Blau die Firmenfarbe –, dazu dezente Sneakers. Das zeigt den US-Amerikaner in ihm. Schon während des Studiums ist er für neun Monate in den Staaten und fängt Feuer. Er bewirbt sich nach dem Diplom bei Firmen, will unbedingt in den USA leben. „Mich hat das Land begeistert. Mich haben die Leute begeistert.“ Enttäuscht sei er heute, dass viele Donald Trump gewählt hätten. „Das ist kein Menschenliebhaber. Das ist ein Menschenverächter.“

Also die USA: Ein Geschäftspartner der noch kleinen Firma Herrmann Ultraschall überredet den Senior in Karlsbad, dass der Sohnemann, der zunächst nur die Rolle des Dolmetschers haben sollte, bei Chicago die US-Niederlassung aufbauen darf. Die ersten zwei Jahre sind hart. Keine Aufträge. „Ich habe geweint“, räumt Herrmann unumwunden ein. Die junge Ehe hat diese heftige Phase zusammengeschweißt. Dann kommt das Aufatmen: Motorola und HP sind die ersten Kunden in den USA.

Neun Jahre sind die Herrmanns insgesamt am Lake Michigan. Sie schwärmen vom Museumsbesuch mit den Kindern am Lincoln Park oder wie sie immer wieder mit dem Boot den Chicago-River entlanggefahren sind und die atemberaubende Architektur bestaunt haben. Von der 2,7-Millionen-Einwohner-Metropole geht es 2007 zurück ins Badische. Die Gemütlichkeit hier, „dass man auch mal gesellig lange zusammenhockt, das schätzen wir“, sagt sie.

Auf Thomas Herrmanns Tisch liegt sein BlackBerry; er ist Fan der legendären Handymarke. Aber er weiß nicht nur wegen der BlackBerry-Historie, dass Stillstand das Ende eines Unternehmens sein kann. Voranschreiten, weiterentwickeln, das will er. Das treibt ihn an. Dabei ist Herrmann Ultraschall – auch wegen seiner Technologie für Schutzmaskenhersteller – derzeit so erfolgreich wie noch nie. Und doch stellt Thomas Herrmann in dieser Zeit auch sich, seinen Führungsstil auf den Prüfstand.

Was denn sein Traum sei? Herrmann muss nicht lange überlegen. In vier, fünf Jahren würde er sich gerne nur noch um strategische Dinge im Unternehmen kümmern, nicht mehr ums Tagesgeschäft. „Und dann mehr Zeit haben, um karitative Aufgaben zu erfüllen.“

Google will CO₂-frei werden

Mountain View (dpa). Google will künftig alle seine Rechenzentren und Büros mit CO₂-freier Energie versorgen. Das kündigte Konzernchef Sundar Pichai am Montag in einer Videobotschaft an. „Wir werden dies erreichen, indem wir rund um die Uhr kohlenstofffreie Energie überall dort kaufen, wo wir tätig sind.“ Google werde Technologien fördern, die eine CO₂-freie Versorgung ermöglichen. Außerdem werde man politische Maßnahmen unterstützen, die ein kohlenstoffreies Elektrizitätssystem schaffen werden. „Wir möchten dies bis 2030 erreichen.“

Google werde außerdem alle CO₂-Emissionen seit Gründung des Unternehmens ausgleichen, kündigte das Unternehmen an. Das betrifft den Kohlenstoffdioxid-Ausstoß in der Zeitspanne 1998 bis 2007. Seit 2007 habe man schon eine CO₂-neutrale Bilanz. Pichai sagte, der Konzern setze sich zudem „für Investitionen in Technologien zur Schaffung einer kohlenstofffreien Welt“ ein.

Luftverkehr nimmt noch stärker ab

Brüssel (dpa). Wegen der Corona-Pandemie nimmt der Luftverkehr in Europa nach Einschätzung der Flugsicherungs-zentrale Eurocontrol stärker ab als vermutet. Die Experten erwarten, dass 2020 rund sechs Millionen Flüge weniger durchgeführt werden als 2019. Bisher waren sie von fünf Millionen Flügen weniger ausgegangen. Der Schaden für die Industrie betrage 140 Milliarden Euro.

Jetzt schweißen Roboter die Feuerwehr-Drehleiter

Rosenbauer eröffnet ein Werk, in dem vieles digital läuft – auch wegen dem fehlenden Schweißer-Nachwuchs

Von unserer Mitarbeiterin
Sabine Baur

Karlsruhe. In einer Feuerwehr-Drehleiter mit 30 Metern Rettungshöhe stecken mehr als 1.500 Einzelteile und über 500 Bauteile. In Karlsruhe werden solche Leitersätze ab sofort weitestgehend digitalisiert produziert. Am Montag eröffnete die Firma Rosenbauer International ihr neues Produktionswerk. Damit soll auch der Standort Karlsruhe als zukunftsfähiges Kompetenzzentrum für Hubrettungsgeräte gestärkt werden.

Die Produktion von Hubrettungsfahrzeugen hat mit der ehemaligen Carl Metz Maschinenfabrik eine lange Tradition in der Stadt, bereits 1913 produzierte man dort erste Drehleiter. Die spätere Metz Feuerwehrgeräte GmbH gehört seit 1998 zum österreichischen Rosenbauer Konzern. Das Unternehmen hat die jährliche Drehleiter-Produktion in Karlsruhe von anfänglich 50 auf zuletzt 180 gesteigert.

Deutschland ist für Rosenbauer der zweitgrößte Markt nach den USA und Karlsruhe mit seinen 500 Mitarbeitern der größte von drei Produktionsstandorten im Land. Die hier entwickelten und produzierten Drehleiter und Hubrettungsbühnen sind von Deutschland über Saudi-Arabien bis nach Australien im Einsatz. Weltweit produziert der Konzern als Komplettanbieter für Feuerwehren in zwölf Werken mit unterschiedlichen Schwerpunkten.

„Die weltweit modernste Leiterfertigung sitzt jetzt hier in Karlsruhe“, beschreibt Oberbürgermeister Frank Menstrup (SPD) bei der Eröffnungsfeier die

neue Fertigungsanlage als ein Aushängeschild für den innovativen Südwesten. Für das Metz-Unternehmen sei der Eintritt bei Rosenbauer genau die richtige Entscheidung gewesen. 4,2 Millionen Euro hat der Konzern in Karlsruhe investiert, rund fünfeinhalb Jahre lang wurde geplant und Schritt für Schritt die erste robotergestützte Fertigung von Leitersätzen umgesetzt. Ein zeitweise steiniger Weg, räumt der Karlsruher Geschäftsführer Michael Kristeller ein.

Mehrere Faktoren hätten den Ausschlag gegeben, dass sich das Unternehmen für die Entwicklung der neuen Roboteranlagen entschieden habe, nachdem die alte Anlage auf dem Metz-Areal in die Jahre gekommen war. Zum einen sei das Nach-

wuchsproblem gerade im Schweißer-Beruf extrem hoch und zudem sei bei den Feuerwehrfahrzeugen zunehmend Spezialisierung gefragt. Dazu seien noch die Entwicklungen durch die Digitalisierung in der Produktion gekommen. „Deshalb haben wir uns für die innovative Lösung entschieden“, so Kristeller.

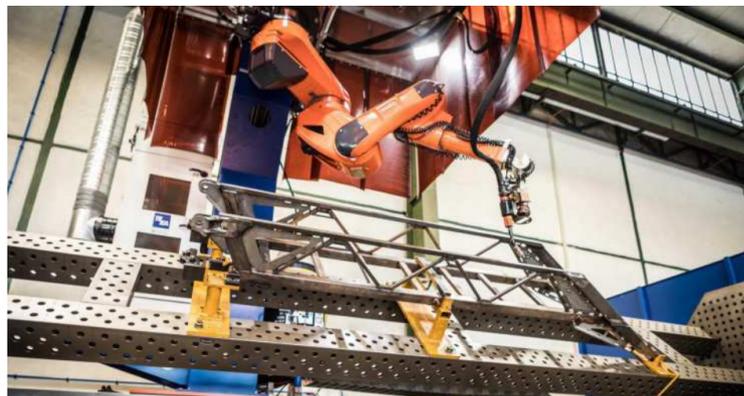
Bei der neuen Fertigungsanlage wird nichts dem Zufall überlassen. Das Schweißen übernehmen eigens dafür entwickelte Roboter – zumindest für die großen Strecken der Produktion. Lasermaschinen schneiden die Bauteile zu mit passgenauen Schlitzen und Bohrungen.

„Unachtsamkeiten vermeiden“ lautet die Übersetzung des aus Japan begründeten Poka Yoke-Prinzips mit dem Ziel

einer Null-Fehler-Produktion. Es geht darum, Prozesse und Produkte so zu gestalten, dass Fehler entweder unmöglich sind oder aber direkt entdeckt werden. Die hochpräzise Fertigung bei Rosenbauer ist auf dieses Prinzip ausgelegt. Das heißt: Jedes Bauteil und jede Steckverbindung werden unverwechselbar konstruiert und digital erfasst. Wie ein Schloss und der dazugehörige Schlüssel passen sie zusammen. Damit schließt Rosenbauer Verwechslungen aus und kann durch den Robotereinsatz eine hohe Flexibilität in der Produktion sicherstellen. „Ohne die Roboteranlage müssten wir aktuell circa 60 Werksätze bereithalten und permanent auswechseln für unsere unterschiedlichen Produkte“, erläutert Kristeller.

Doch ganz ohne Handarbeit geht es auch in der 3.500 Quadratmeter großen Halle nicht, die Rosenbauer am Rhein-Fluss angegliedert hat. Weil Roboterarme nicht überall hinkommen, trifft man auch hier immer noch auf Schweißer, die mit Schutzschild und Brenner Hand anlegen. Je nach Leitergröße fallen 220 bis 250 Arbeitsstunden an. Ungefähr 20 Prozent habe man gegenüber der alten Fertigungsweise einsparen können.

Der aus Österreich angereiste Vorstand Daniel Tomaschko beschreibt den gesamten Produktionsprozess als „extrem effizient“ gegenüber einer klassischen Leitersatzfertigung. Die Unternehmensführung betont zugleich, dass keine Arbeitsplätze weggefallen seien und man sogar damit rechne, dass durch die Investition zusätzliche Arbeitsplätze entstehen können.



Soll Fehler vermeiden: Ein Roboter-Schweißgerät mit dem Teilstück einer Drehleiter. Die Firma Rosenbauer setzt verstärkt auf maschinelle Produktion.

Foto: Rosenbauer